

ziehen. Seine dichterischen Mittel sind außerordentlich. Seine Darstellung ist erfüllt mit der Melancholie des Unausgesprochenen. Aber diese Melancholie ist ohne Sentimentalität. Etwas von der Impassabilité Flauberts ist darin: die Resignation vor dem Leben.

In mancher Hinsicht ist der Roman des Engländers *Maurice Baring: Daphne Adeane* (in der Verdeutschung von Lotte Sternbach-Gärtner im Ernst Rowohlt-Verlag erschienen) ein Gegenstück von „Olivia Pentland“; zumindest im Äußeren: denn auch hier zentrieren sich alle Geschehnisse einer *exklusiven* Gesellschaft um und auf das Schicksal einer schönen, klugen, resignierenden Frau. Auch Baring hat diese wunderbare Einfachheit des Stils, auch in seinem Roman ist die Melancholie des verpaßten Augenblickes. Indessen: die Hemmung seiner Heldin Fanny ist mehr innerer als äußerer Natur. Diese englische Gesellschaft von Diplomaten und Schriftstellern ist schon aufgelockerter; es ist mehr Internationalität darin, weniger Hinterwäldlertum.

Es ist Maurice Baring anzumerken, daß er nicht mehr zu den jüngsten englischen Schriftstellern gehört. Er lebt vollkommen in der gesellschaftlichen Atmosphäre der Vorkriegszeit, obwohl die Handlung seines Buches Krieg und unmittelbare Nachkriegszeit mit einbegreift. Aber selbst der Krieg bleibt hier eine Angelegenheit der „Society“, degradiert zur Funktion der *privaten* Sphäre, zu einer Folie der Liebesaffären, zu einem Hilfsmittel für die Lösung individueller Konflikte. Der Akzent liegt bei Baring noch nicht auf der Kritik der Gesellschaft. Er gehört als Schriftsteller noch dem neunzehnten Jahrhundert an. Fanny Choyce, die zentrale Figur des Buches, ist nicht zu einem Widerpart der Gesellschaft gesetzt; vielmehr dient die Gesellschaft ihr als Folie ihrer Individualität. In ihrer Entwicklung ist das Motiv vom häßlichen jungen Entlein eingeschlossen. Allmählich wird sie erkannt; zuletzt von ihrem Mann. Darüber ist das Glück ihrer Ehe verlorengegangen, denn sie ist sehr stolz. Es ist eine echte Tragödie des Unausgesprochenen. Sie schweigen beide bis zuletzt. Erst der Krieg bringt eine formale äußere Lösung, die kein neuer Beginn, sondern ebenfalls eine Resignation ist.

Die Handlung hat epische Schwere und Breite; sie verläuft nicht in Sprüngen, sie entwickelt sich bedächtig aus sich selbst. Manches wiederholt sich; streckenweise läuft die Handlung leer. Barings Roman hat nicht die Dichte von Bromfields Werk, nicht die intellektuelle Schärfe der Analysen Huxleys oder Aldingtons. Aber ein *Abglanz des neunzehnten Jahrhunderts* ist in seinem Buch noch spürbar: die Resignation einer Kulturepoche, die Dekadenz der Empfindung, der Verzicht auf eigene Entscheidung, der den Krieg als eine Lösung, als die zwangsweise übergeordnete Entscheidung, als die Beendigung eines vollkommenen *Leerlaufes* willkommen hieß. Die Darstellung dieser inneren Leere ist Maurice Baring gelungen. Das qualifiziert trotz aller Unschärfe seine Arbeit.

Auch die Kritiker der Gesellschaft gehören ihr an — als ihr anderer Pol. Viele Schriftsteller, die in ihren Büchern zu Gericht sitzen, haben im Privatleben die zärtliche und leidenschaftliche Beziehung des verschmähten Liebhabers zu ihr. *Liebt* sie nicht, so könnten sie nicht hassen, wären sie nicht ein *Teil* der Gesellschaft gewesen, wie könnten sie über sie richten. Diese *ambivalente* Beziehung des Gesellschaftskritikers zur Gesellschaft wird besonders deutlich in einem Roman von V. Sackville-West: *Schloß Chevron* (in der Verdeutschung von Käthe Rosenberg und Hans B. Wagenseil im S. - Fischer - Verlag erschienen). Es wird über die Autorin Sackville-West verlautbart, daß sie selbst dem englischen Hochadel angehöre und die Gattin eines englischen Diplomaten sei. Es ist ihr zuzugestehen, daß sie über das Leben der englischen Aristokratie wohlinformiert ist. „Schloß Chevron“ handelt von und in einem Kreise des Feudalismus, der an adeligem Rang dem englischen Königshause ebenbürtig ist. Zwei Generationen der nachviktorianischen Epoche demonstrieren den *Anachronismus* einer Feudalherrschaft im zwanzigsten Jahrhundert: die ältere schon moralisch aufgelockert, aber soziologisch noch in sich gefestigt, die jüngere auch soziologisch schon zersetzt, belastet mit Zweifeln an der eigenen Sendung. Sackville-West hat diesen Anachronismus durchschaut, aber in ihrer kritischen Analyse ist inbegriffen die Trauer um eine *verlorene Welt*, die Liebe zum Legitimus, zu der, wenn auch immer im Formalismus erstarr-